



Zur Erinnerung

an

J. Chr. K. v. Hofmann.

39537

Von

Dr. Wilhelm Volck,

ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Dorpat.

A 768
1878

~~FD. 39~~

Erlangen,

A. Deichert's Commissions-Verlag.

1878.

V. 1228.

TF. II A. 6

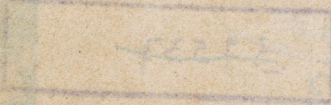


~~B II A 6~~

110

Handwritten title in Gothic script, likely 'Die ...'.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 23. Februar 1878.

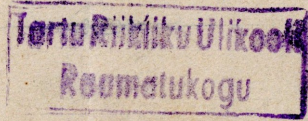


110

Dr. Wilhelm ...

... Professor der ...

Est. A



25431

Verlag ...

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Der nachfolgende Nekrolog erschien ursprünglich in der Zeitschrift: „Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland.“ Februar 1878. Der mehrfach an mich ergangenen Aufforderung, denselben als selbstständige Broschüre erscheinen zu lassen und so weiteren Kreisen zugänglich zu machen, glaubte ich Folge leisten zu müssen, nachdem bis jetzt eine eingehendere Biographie des Heimgegangenen nicht erschienen war. Möchte nun der von mir gemachte Versuch, das Bild des unvergeßlichen Mannes festzuhalten, bei seinen zahlreichen Schülern und Freunden eine freundliche Aufnahme finden!

Dorpat, 16./28. Februar 1878.

Holk.

Bur Erinnerung

an

J. Chr. K. v. Hofmann.

Das scheidende Jahr 1877 hat unserer lutherischen Theologie einen nach menschlichem Ermessen unersehblichen Verlust zugefügt. Johann Christian Konrad v. Hofmann, ordentlicher Professor der Theologie in Erlangen, ist am 8./20. December aus dem Leben geschieden.

Wenn ich an diese Mittheilung eine kurze Darstellung des Lebens und Wirkens des Heimgegangenen knüpfe, so glaube ich damit den Lesern dieser Zeitschrift einen Dienst zu erweisen. Unter den Brüdern im Amte dürfte keiner sein, dem der Name Hofmann's unbekannt ist. Nicht wenige derselben sind zu seinen Füßen gesessen. Manche verehren in ihm ihren theologischen Führer. Ich selbst aber genüge ebenso einer Pflicht schuldiger Dankbarkeit, wie einem Bedürfniß meines Herzens, wenn ich dem Manne, welchen ich meinen Lehrer und Freund habe nennen dürfen, ein Wort der Erinnerung weihe.

Hofmann wurde am 21. December 1810 zu Nürnberg geboren. Nachdem er das dortige Gymnasium, welches damals unter Roth's Leitung in seiner höchsten Blüthe stand, absolvirt, bezog er 1827 die Universität Erlangen, um sich geschichtlichen Studien zu widmen, an deren Stelle jedoch bald exegetische und mit der 1829 erfolgten Uebersiedelung nach Berlin unter Hengstenberg und Neander theologische traten. Im Herbst 1832 bestand er die theologische Prüfung, trat Ostern 1833 am Gymnasium zu Erlangen als Lehrer für die Geschichte, das Hebräische und die Religion ein, habilitirte sich 1835 in

der philosophischen und 1838 in der theologischen Facultät der dortigen Universität. Mit einer theologischen Arbeit war er bereits 1836 hervorgetreten: „Die siebenzig Jahre des Jeremias und die 70 Jahrwochen des Daniel,“ eine Schrift, welche trotz ihres hohen ergetischen Werthes gegenwärtig leider wenig gekannt ist. Auch seine theologische Habilitationsschrift: „De psalmi centesimi decimi argumento“ ist fast vergessen. Ihre Bedeutung ruht in der hier versuchten, späterhin so meisterhaft geübten Methode streng geschichtlicher Auffassung des alttestamentlichen Schriftworts. Von noch größerem Interesse sind die dieser Schrift angefügten, in öffentlicher Disputation vertheidigten Thesen, welche zum Theil principielle Sätze seiner Theologie enthalten. So behauptet die erste, daß mit dem Begriff der Wiedergeburt die Theologie stehe und falle; die zweite, daß die Trinität eine zweifache sei, eine ewige (immanente) und eine zeitliche (öconomische); die dritte, daß die Form der dogmatischen Theologie ebenso eine historische, wie eine systematische sein müsse; die vierte, daß zwischen der Inspiration des alten und des neuen Testaments derselbe Unterschied sei, wie zwischen dem Geist Jehova's und dem Geist Jesu Christi; die fünfte die Bedeutung der Annahme eines Millenniums für die Eschatologie; die sechste die bereinstige Rückkehr Israels nach Canaan auf Grund der alttestamentlichen Weissagung. Von den folgenden hebe ich nur noch hervor die zehnte, laut welcher Sacharja an mehreren Stellen des nach ihm genannten prophetischen Buches auf die Danielischen Weissagungen Bezug nimmt, eine Behauptung, welche, wenn sie sich, wie ich glaube, als richtig erweisen läßt, für die Frage nach der Authentie des Buches Daniel von der höchsten Bedeutung ist; die elfte, welche den Hebräerbrief dem Apostel Paulus zuschreibt; die zwölfte, nach welcher die Stelle 2 Theff. 2, 6—7 (τὸ κατέχον, ὁ κατέχων) nur auf Grund von Dan. 10, 20 richtig zu verstehen ist; die sechszehnte, welche in dem Weibe Apok. 12, 1—2 die israelitische Gemeinde sieht, endlich die achtzehnte, laut welcher die Kirche nie unter grundstürzenderen Irrthümern zu leiden gehabt als im apostolischen Zeitalter.

Aus Hofmann's Lehrthätigkeit am Erlanger Gymnasium ging das Lehrbuch der Weltgeschichte (2 Thle., Nördl. 1839; 2. Aufl. 1843) hervor, nachdem bereits 1837 als Frucht älterer Studien die „Geschichte des Aufbruchs in den Eevennen“ erschienen war: zwei Ar-

beten, welche sein eminentes historisches Talent bekunden, das auch in allen seinen theologischen Leistungen so glänzend hervortritt. Um ganz seiner akademischen Thätigkeit leben zu können, legte Hofmann Ende des Jahres 1840 seine Gymnasialstelle nieder. 1841 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor; doch bereits 1842 folgte er einem Ruf nach Rostock, von wo er 1845 nach Erlangen zurückberufen wurde. Letzterer Universität ist er bis zu seinem Tode treu geblieben, und war eine der ersten Pieren derselben. Was nun den theologischen Standpunkt Hofmann's betrifft, so glaube ich denselben nicht besser charakterisiren zu können, als durch eine Skizzirung der Grundgedanken, von welchen seine drei Hauptwerke getragen sind. In die Jahre 1841—1844 fällt das erste derselben „Weissagung und Erfüllung“ (2 Bde., Nördl. 1841—1844; 2. Aufl. 1857—1860). Was Hofmann in diesem Werk versucht, ist der Nachweis, daß die alttestamentliche Geschichte eine große Weissagung auf Christus und die neutestamentliche Geschichte eine Weissagung auf das Ende sei. Diesen Nachweis führt er, indem er zeigt, wie die heilige Geschichte nach einem göttlichen Entwicklungsplane ein in organischer Continuität sich vollendendes Ganze bildet, dessen Anfang die Vordarstellung Christi im Leben unserer Natur, dessen Mitte seine Erscheinung im Fleisch und Verkörperung desselben, dessen Ende die Verkörperung seiner Gemeinde, dessen wesentlicher Inhalt also die Vordarstellung Christi in der Welt ist. Das Werk stellt sich in Gegensatz zu Hengstenberg's Christologie. Während Hengstenberg's Auslegung auf den alten Standpunkt der Ungeschichtlichkeit zurücktritt, welcher Weissagung und Geschichte auseinanderfallen läßt, sehen wir hier eine organisch-geschichtliche Auffassung des alten Testaments angebahnt, indem Weissagung und Geschichte in ein durchgehendes aufgewiesenes Verhältniß causalen Zusammenhangs und ineinandergreifender Entwicklung gesetzt sind. Es sind die schon von Bengel und Christian August Crusius ausgesprochenen Ideen, welche das Werk zur Wirklichkeit bringt, aber mit einer bewunderungswürdigen Consequenz in der Durchführung. Manche Ausführungen dieses Werks hat Hofmann später retractirt; an seinem Grundgedanken hat er festgehalten. Welch reiche Anregung von demselben ausging, gewahrt man, wenn man exegetische Arbeiten, wie Baumgarten's Commentar zum Penta-

teuch, oder die biblisch-historischen von Kurz in's Auge faßt. „Als Vorgänger auf dem Wege, der sich mir als der richtige erwiesen — schreibt Baumgarten 1843 — begrüße ich im Geiste Hofmann, der im ersten Theil seines Werkes über Weissagung und Erfüllung mit klarem, festem Blick in die Wirklichkeit der alttestamentlichen Geschichte tief eingedrungen ist und in dieser Wirklichkeit nicht bloß irgend welchen Geist, sondern den Geist gefunden, welcher überall und gerades Weges hinführt zu dem wahrhaftigen und leibhaftigen Christus.“ Auch ein Mann, wie Franz Delitzsch, der Meister auf dem Gebiet der alttestamentlichen Exegese, hat bereitwillig anerkannt, was er diesem Werke verdanke. Und wie viele Andere operiren mit den in demselben niedergelegten Gedanken, ohne zu wissen, woher sie stammen; so sehr sind sie in Fleisch und Blut der schriftgläubigen Exegese übergegangen. Aber man sollte es nicht vergessen, daß Hofmann es ist, der den Begriff der „Heilsgeschichte“ allseitig erschlossen und die „heilsgeschichtliche“ Auslegung der Schrift begründet hat. Dieses eminente Verdienst muß ihm ungeschmälert bleiben.

In den Jahren 1852—1856 erschien Hofmann's „Schriftbeweis“ (Nördl. 2 Bde.; 2. Aufl. 1857—1860), eine theologische Leistung, welche an Originalität kaum ihres Gleichen hat. Da die Zahl derer, welche dies Werk aus eigenem Studium kennen, leider nicht groß ist, so halte ich es für nothwendig, dasselbe kurz zu charakterisiren. Die Aufgabe, welche sich der Verfasser in demselben stellt, geht dahin, die dogmatische Schriftbeweissführung einer dem Wesen der Schriftlehre selbst entnommenen Methode zu unterwerfen, welche ihr Gesetz, das Gesetz des genetischen Fortganges der Heilsgeschichte, in sich selbst trägt. Zu dem Ende schiebt er ein „Lehrganze“ voran, an welchem diese Methode versucht werden soll. Dieses Lehrganze umschließt in acht Lehrstücken dasjenige, was man gewöhnlich gesondert als Dogmatik und Ethik darstellt. Denn einer Trennung dieser beiden Disciplinen erkannte Hofmann kein anderes Recht, als das der Bequemlichkeit zu. Die systematische Thätigkeit der Theologen, welche er in der „Entfaltung des einfachen Thatbestandes, der den Christen zum Christen macht, zur Darlegung des mannichfaltigen Reichthums seines Inhalts“ sich vollbringen sah, ergab für ihn nicht zwei einander ebenbürtige Systeme, ein dogmatisches und ein ethisches, sondern ein „einiges Lehrganze“. Für dieses Lehrganze unternahm er nun den Beweis aus der Schrift,

aus der ganzen Schrift, und nicht bloß aus der ganzen Schrift, sondern auch mit der ganzen Schrift, denn sei die Schrift als Ganzes Gottes Wort, so habe sie überall gleichermaßen Beweiskraft. Da er aber in der Schrift nicht „ein Lehrbuch sogenannter Wahrheiten, sondern das Denkmal einer Geschichte“ sah, so wollte er vor Allem die darin kund gethanen Thatfachen eines geschichtlichen Verlaufs zum Beweise benützt wissen. Da er ferner erkannte, wie die Schrift auch selbst durchaus geschichtlich geartet sei, so forderte er, daß Jegliches in ihr an seiner geschichtlichen Stelle, in seinem geschichtlichen Zusammenhang aufgenommen werde, und daß man bei der Berufung auf eine Schriftausgabe der Veranlassung, auf welche, der Bestimmung, für welche sie geschehen sei, sich in der Art erinnere, daß man dadurch mit Sicherheit erkenne, warum sie gerade diesen Inhalt, warum sie ihn gerade in dieser Fassung darreiche. In der Erwägung endlich, daß die in der Schrift urkundlich niedergelegte Geschichte die heilige, d. h. diejenige sei, in welcher das in Christo vermittelte Gemeinschaftsverhältniß zwischen Gott und der Menschheit zur Darstellung komme, nur immer auf anderer Stufe seines Werdens, und daß diese Urkunde der heiligen Geschichte das Wort Gottes an die Gemeinde, verlangte er, daß jede einzelne Thatfache, welche als Verwirklichung jenes Verhältnisses mitgetheilt werde, durch alle ihr entsprechenden Stufen der heiligen Geschichte verfolgt werde, ebenso aber der Ausdruck jener Thatfachen, welcher der christlichen Gemeinde das Verständniß derselben darzureichen bestimmt sei, durch alle Zeiten und Verhältnisse hindurch, in welchen und unter welchen sie zur Aussage kämen. Nur so glaubte Hofmann den Inhalt des Schriftganzen, nur so das einigte Verständniß des Inhalts gewinnen zu können, zu welchem das Schriftganze ver helfe. Den Schriftbeweis für das System sah er dann als geleistet an, wenn dasselbe Thatfächliche den Inhalt von System und Schrift ausmache; wenn alle Thatfachen des Systems die ganze, in sachgemäßer Ordnung verglichene Schrift für sich hätten, nach Wesen und Bedeutung, nach Inhalt, Ausdruck und Maß; wenn endlich die Gesammitgestalt des Systems und die der Schrift einander durchaus entsprächen.

Es ergibt sich aus dem Gesagten von selbst der tiefgreifende Unterschied der Hofmann'schen Methode der Schriftbeweisführung, welche sich ihm aus der richtigen Erkenntniß des Wesens der Schrift

ergab, von dem gebräuchlichen Verfahren, nach welchem man für ein Dogma eine Anzahl von Stellen, gewöhnlich nur aus dem neuen Testament, zusammenordnet und dasselbe dann als erwiesen ansieht. In den zwei Bänden des „Schriftbeweises“ nun macht Hofmann einen wahrhaft großartigen Versuch, diese Methode durchzuführen: einen Versuch, der von seiner eminenten Schriftkenntniß einen ebenso glänzenden Zeugniß ablegt, wie von seinem exegetischen Scharfsinn, ganz zu schweigen von der bewunderungswürdigen Systematik, welche das „Lehrganze“ aufzeigt. Daß sich Hofmann in dem Ausgangspunkt des letzteren mit Schleiermacher berührt, liegt am Tage. Beide setzen ein in dem christlichen, subjectiven Bewußtsein. Aber was für Hofmann Grundvoraussetzung desselben ist, eine Geschichte der Offenbarung des lebendigen Gottes, das hat für Schleiermacher keine oder doch nur eine zweifelhafte Realität. Hierin liegt der tiefgreifende Unterschied zwischen beiden Theologen. Hofmann lebt in der realen Welt der heilsgeschichtlichen Thatfachen, welche sich ihm durch ihren inneren Zusammenhang als wahr erweisen und den eigenthümlichen Inhalt des christlichen Bewußtseins erklären. Dies ist's, was seinen theologischen Standpunkt kennzeichnet im Gegensatz zu dem subjectiv-idealistischen Schleiermacher's.

Es war vorauszu sehen, daß dieses Buch mannichfachen Widerspruch hervorrufen würde, da es sich weder in den dogmatischen, noch in den exegetischen Ausführungen in den gewohnten Geleisen bewegte, sondern in beiderlei Hinsicht neue Wege zu bahnen suchte, neue Gesichtspunkte eröffnete, neue Ergebnisse zu Tage förderte. Dazu kam die zu Mißverständnissen leicht Anlaß gebende neue Terminologie, die eigenthümliche Schreibweise und die zwar leicht erklärliche, aber doch zu beklagende Weise einer zu starken Betonung des Gegensatzes gegen hergebrachte Anschauungen, deren Wahres und Berechtigtes nicht immer die volle Würdigung fand. Der zu erwartende Widerspruch trat dann auch in schärfster Weise hervor. Anstatt nun aber das zu thun, worauf es Hofmann vor Allem ankam, nämlich die von ihm vorgeschlagene Methode der Schriftbeweisführung einer Prüfung zu unterziehen, hing sich die Kritik an dies und jenes Einzelne, griff bald den Ausgangspunkt des „Lehrganzes“, bald dessen einzelne Sätze, bald Auslegungen von Schriftstellen an, und warf ihm eine Häresie nach der andern vor. Kein Wunder, daß er schließlich,

nachdem er lange Zeit Alles hatte ruhig über sich ergehen lassen, unmutig und scharf den Angriffen begegnete.

Den größten Kampf hat Hofmann's Fassung der Veröhnungslehre hervorgerufen. Bekanntlich bestritt Hofmann die dogmatische Lehre vom stellvertretenden Strafleiden. Er leugnete eine eigentliche Uebertragung der Strafe (der ewigen Verdammniß), welche uns erwartete, auf Christus. Der Erlöser sei nur, indem er in die Gemeinschaft der adamitischen Menschheit eingegangen, damit auch in die Gemeinschaft des auf ihr ruhenden Jornes Gottes eingetreten, um durch seine Selbstbewahrung unter allen Folgen der Sünde, welche ihn Gott habe erleiden lassen, in seiner Person die neue Gemeinschaft Gottes und der Menschheit herzustellen. So sei dieses dauernde Verhältniß nicht eingetreten, ohne daß in seinem Tod zuvor das alte Verhältniß, das unter den Folgen der Sünde gestanden, zu seinem entsprechenden Abschluß gekommen. Der Widerspruch, welchen diese Fassung der Veröhnungslehre erregte, war berechtigt. So bereitwillig ich dies zugestehe, so wenig kann ich verschweigen, wie schweres Unrecht im Verlauf dieses Streites Hofmann gethan worden ist.

Man hat aus seinen Deductionen unberechtigte Consequenzen gezogen. Man hat ihn mit Schleiermacher, Nitzsch und Menken zusammengestellt, ohne zu sehen, daß er sich in seiner Lehre wesentlich von diesen unterscheidet. Man hat nicht bedacht, daß sein Angriff auf die Darstellung, welche das Veröhnungswerk Christi in der alt-lutherischen Dogmatik erfahren, vielfach ein berechtigter war. Man ist ihm endlich, mit nur wenigen Ausnahmen, nicht auf das Gebiet gefolgt, auf welchem er den Streit ausgekämpft zu sehen wünschte, auf das der Schrift, welche, wie in allen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens, so auch in dieser das letzte Wort hat. Und Hofmann hat es sich sauer werden lassen, auch nach dieser Seite hin den Schriftinhalt zu erheben. Dafür sollte man ihm dankbar sein. Hat sich auch die positive Theologie gegen seine Veröhnungslehre ablehnend verhalten müssen, so ist dennoch von derselben — und selbst seine heftigsten Gegner werden dies zugestehen müssen — eine reiche und nachhaltige Anregung ausgegangen.

Es giebt überhaupt kein Dogma, das Hofmann durch den „Schriftbeweis“ nicht gefördert, wenige exegetische Fragen, die er nicht in Fluß gebracht hätte. Ist es doch immer die ganze Schrift,

welche er an die einzelnen Dogmen heranbringt, die ganze Heils-offenbarung in ihrem geschichtlichen Fortschritt, welche er mit den einzelnen Sätzen seines „Lehrgeganzen“ vergleicht. Es erhellt von selbst, welche Förderung diese Methode der Schriftbeweissführung derjenigen theologischen Disciplin bringen mußte, welche man mit einem wenig zutreffenden Namen „biblische Theologie“ zu nennen pflegt, eine Wissenschaft, welche die Aufgabe hat, die Geschichte der religiösen Erkenntniß, wie sie sich auf Grund der göttlichen Offenbarung in That und Wort entwickelt hat, darzustellen. Man kann sagen: Wenn der Verfasser von „Weissagung und Erfüllung“ die biblische Geschichte neu begründet hat, so der Verfasser des „Schriftbeweises“ die biblische Theologie.

Es wäre eine ebenso lohnende, wie interessante Aufgabe, im Einzelnen nachzuweisen, was die Systematik und Exegese dem „Schriftbeweis“ verdankt, und zu zeigen, wie viele Resultate auch dieses Werks bereits Gemeingut der positiven Theologie geworden sind. Selbstverständlich können wir an diesem Ort in diese Arbeit nicht eintreten. Nur auf zwei Punkte machen wir aufmerksam, wo Hofmann's Verdienste besonders klar zu Tage liegen, nämlich auf die Eschatologie und auf die Lehre von der heil. Schrift.

Hofmann hat die alt- und neutestamentliche Weissagung, welche die spiritualisirende Exegese ihres wesentlichen Inhalts entleert hatte, wieder zum Verständniß gebracht. Unter Anderem hat seine Erklärung der Apokalypse, soweit sie in „Weissagung und Erfüllung“ und im „Schriftbeweis“ vorliegt, bahnbrechend gewirkt. Davon legen eine Reihe von Schriften Zeugniß ab, welche die von Hofmann gewiesenen Bahnen einschlagen. Von diesen hebe ich nur eine hervor, die in unseren Kreisen Viele in das Wort der Weissagung eingeführt hat: die Auslegung der Apokalypse, welche unser Christiani veröffentlichte. Ich weiß, daß ich in seinem Sinne handle, wenn ich es hervorhebe, daß er nicht hätte leisten können, was er geleistet hat, wenn er nicht Hofmann zum Vorgänger gehabt hätte. Und von vielen andern Schriften gilt dasselbe. Freilich sind auch die eschatologischen Ausführungen Hofmann's mit mißtrauischen Augen angesehen worden. Man hat ihm „Israelolatrie“ vorgeworfen, ihn als Chiliassten verdächtigt und die geläufigen Argumente, welche von jeher gegen den Chiliasmus in Anwendung gebracht worden sind, gegen ihn in's

Feld geführt; aber ohne nennenswerthen Erfolg. Denn auf diesem Gebiet, wo die ganze alt- und neutestamentliche Weissagung in Frage kam, zeigte sich's, daß ihm kein einziger seiner Gegner gewachsen war. Hofmann's eschatologische Anschauung gewann und gewinnt immer mehr Boden, und unseres Dafürhaltens ist die Zeit nicht mehr ferne, wo der Dank für dasjenige, was er in diesem Punkte geleistet hat, ein allgemeiner werden wird.

Was die Lehre von der heiligen Schrift betrifft, so bleibt es Hofmann's Verdienst, die Schrift als Ganzes, als Urkunde der heilsgeschichtlich fortschreitenden Selbstoffenbarung Gottes in Christo in ihrer Bedeutung zunächst nicht für den Einzelnen, sondern für die Kirche, für die Christenheit aller Zeiten zum Verständniß gebracht zu haben. Es ist dieser Punkt so wichtig, daß wir näher auf denselben eingehen müssen. Diese Auseinanderziehung wird uns zugleich zum Verständniß des dritten Hauptwerks von Hofmann, seiner zusammenhängenden Untersuchung der neutestamentlichen Schrift, den Weg bahnen.

Wie nach Hofmann's Meinung von der Schrift dogmatisch zu handeln ist, ersieht man aus dem feinem „Schriftbeweis“ vorangestellten Lehrganzen. Dort findet sich am Schluß desjenigen Lehrstücks, dessen Inhalt die auf Christum vorbildliche Geschichte ausmacht, der Satz, Israel habe, um für Verwirklichung der vollen Gottesgemeinschaft in Christo bereitet zu sein, einer Zusammenfassung jener Geschichte im Wort, eines entsprechenden Schriftdenkmals bedurft, dessen Herstellung dann ebenso, wie die Vorbildlichkeit der Geschichte, deren Denkmal es gewesen, ein Werk des Geistes Gottes gewesen sein werde. Und am Schluß desjenigen Lehrstücks, dessen Inhalt die Entstehung der Kirche ausmacht, steht der weitere Satz, die Gemeinde Jesu Christi habe, um vom Anfang der in ihm vermittelten Geschichte zum Ende derselben übergeleitet zu werden, eines bleibenden Denkmals ihres Anfangs, eines Schriftdenkmals desselben bedurft, welches also durch Wirkung desselben Geistes Jesu Christi, durch den sie selbst geworden, werde hergestellt worden sein, um nun sammt dem von der heilsgeschichtlichen Gegenwart aus erstandenen Schriftdenkmal ihrer Vorgeschichte ihre heilige Schrift zu sein. Also — für die Zeit zwischen dem Ausgang der vorbildlichen Heilsgeschichte (alten Testaments) und der Verwirklichung ihres Gegenbildes in der Geschichte Jesu Christi ergiebt sich für Hofmann die

Nothwendigkeit, daß die Gemeinde der ersteren eine einheitliche und entsprechende Urkunde derselben besitze, durch welche sie auf letztere vorbereitet werde. Und für die Zeit zwischen dem Ausgang der Entstehungszeit der christlichen Kirche und dem Ende des gegenwärtigen Weltlaufs ergibt sich ihm weiter die Nothwendigkeit, daß die Kirche eine einheitliche und entsprechende Urkunde ihrer Ursprungsgeschichte besitze, durch welche sie von ihrem Anfang zu ihrem Ziele übergeleitet werde. Es sind vier Punkte, welche nicht übersehen sein wollen, wenn man diese Hofmann'schen Sätze in ihrer Eigenthümlichkeit würdigen will. 1) weist Hofmann jene beiden Urkunden der heil. Geschichte dieser selbst zu, woraus sich dann von selbst ergibt, daß sie durch Wirkung desselben Geistes entstanden sind, welcher in der heil. Geschichte überhaupt gewaltet hat; 2) begnügt er sich nicht mit der allgemeinen Aussage, daß die Schrift durch Wirkung des heil. Geistes entstanden, sondern er bestimmt gleich näher, welcher Art die Wirkung des heil. Geistes gewesen, oder m. a. W., welcher der Zweck gewesen, zu welchem sie von ihm hervorgebracht worden; 3) lassen seine von der Entstehung der heil. Schrift handelnden Aussagen die Frage nach deren Umfang vorderhand ganz außer Betracht, während sie andererseits 4) durch die Stelle, welche sie im Lehrganzen einnehmen, hinreichend bedingt sind, um der Wirklichkeit der uns vorliegenden heil. Schrift ähnlicher zu sehen, als jene Definitionen derselben, welche sich ergeben, wenn man ausgehend von einer ganz allgemein lautenden Aussage über den göttlichen Ursprung der Schrift auf ihre demgemäße Beschaffenheit schließt.

Wie nun der Beweis für diese dogmatischen Aussagen über die Schrift aus der Schrift zu führen sei, hat Hofmann, was das alte Testament anlangt, im Schriftbeweis dargelegt; den Beweis für die Inspiration des neuen hat er dort nur in kurzen Zügen angedeutet, um ihn in seinem dritten großen Werk „die heil. Schrift neuen Testaments, zusammenhängend untersucht“ ausführlichst zu leisten. Denn nichts Anderes, als eine neue Fassung und Begründung der Lehre von der Inspiration der heil. Schrift neuen Testaments beabsichtigt dieses großartig angelegte Werk. Nachdem er die bisherigen, auf diese Lehre bezüglichen Versuche einer vernichtenden Kritik unterzogen, legt er dar, wie sie sich nach seiner Meinung zu gestalten habe. Da Hofmann's dogmatische Aussage über die neutestamentliche Schrift nicht von dem

göttlichen Ursprung derselben im Allgemeinen, sondern sofort von dem Zwecke handelt, zu welchem sie von dem heil. Geiste hergebracht worden, so erhellt, daß ihm mit einem Beweis nichts gebient ist, der sich darauf beschränkt, eine Anzahl neutestamentlicher Schriftstellen zusammenzuordnen, aus welchen hervorgehen soll, daß die heil. Schrift neuen Testaments einen göttlichen Ursprung durch Eingebung des Geistes Gottes habe. Dessen ganz zu geschweigen, daß diese Stellen nicht einmal das beweisen, was sie beweisen sollen, ist es ja nur bei dem Schriftbeweis vielmehr darum zu thun, das eigenthümliche Wesen der neutestamentlichen Schrift darzulegen —, eine Darlegung, aus der sich dann ganz von selbst ergeben muß, durch welche Wirkung des heil. Geistes sie hergestellt und wozu sie der christlichen Kirche gegeben worden ist. Eine solche Darlegung ist aber nicht anders möglich, als auf dem Wege einer geschichtlichen Untersuchung der neutestamentlichen Schrift, welche zu zeigen hat, ob und in welchem Umfang sie das ist, als was jene dogmatische Aussage sie bezeichnet hat, nämlich ein entsprechendes Denkmal der Anfangsgeschichte des neutestamentlichen Heils. Hofmann bezeichnet uns in der Einleitung zu seinem Werk genau den Weg, den er bei dieser geschichtlichen Untersuchung einschlägt. „Es handelt sich, sagt er, vor Allem darum, einen geeigneten Ausgangspunkt zu finden, an welchem sie eine gesicherte geschichtliche Grundlage habe.“ Sodann werden die einzelnen Bestandtheile der neutestamentlichen Schrift in derjenigen Aufeinanderfolge, welche durch den Ausgangspunkt gegeben ist, zu untersuchen sein. Auf Grund dieser Untersuchung, deren Ergebnis das Verständnis und die Würdigung der einzelnen Schriften ist, will hierauf der Gesamttinhalt derselben, erstlich die darin beurfundete Geschichte und zweitens die darin enthaltene lehrhafte Deutung der gesammten heiligen Geschichte in der Voraussicht ihres schließlichen Ausgangs, also in Gestalt einer biblischen Geschichte und einer biblischen Theologie neuen Testaments einheitlich zusammengefaßt sein. Können wir hienach übersehen, welches der eigenthümliche und einheitliche Inhalt der neutestamentlichen Schrift, und wie jeder ihrer einzelnen Bestandtheile daran theilhaft, also was er im Verhältniß zum Ganzen derselben ist, so vergleichen wir damit die Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Kanons, um zu sehen, wie es geschichtlich dazu gekommen ist, daß jene Schriftstücke, deren Ver-

hältniß zu einander wir vorher erkannt haben, in die Einheit einer heiligen Schrift neuen Testaments zusammengefaßt wurden. Erst jetzt, wenn die Zusammengehörigkeit derselben sowohl aus ihrem Verhältniß zu einander, als auch aus der Geschichte ihrer Zusammenstellung zum Kanon klar ist, wird es an der Zeit sein, die gesammte Beschaffenheit dieses Schriftganzen in der Art zu zeichnen, daß sich erkennen läßt, welcher Art die Wirkung des heil. Geistes ist, durch welche es hervorgebracht worden. Den Schluß der ganzen Arbeit bildet endlich die Untersuchung, in welchem Verhältniß dieses Schriftganze zum alttestamentlichen steht, indem sich hieraus ergeben wird, mit welchem Rechte die Kirche in beiden zusammen ihre heilige Schrift erkennt.“

So umfassend war die Aufgabe, welche sich Hofmann gestellt. Zu Ende hat er sie nicht führen sollen. Auf Grund des sicheren geschichtlichen Resultats, das sich ihm aus einer Vergleichung von Gal. 1, 11 bis 2, 14 mit den betreffenden Stellen der Apostelgeschichte ergab und in der durch diesen Ausgangspunkt gegebenen Aufeinanderfolge hat er die Briefe an die Thessalonicher, Galater, Korinther, Römer, Epheser, Kolosser, an Philemon, die Philipper, die Hebräer, ferner die Briefe an Titus und Timotheus, endlich die des Petrus, Judas und Jakobus behandelt. In den Vorarbeiten zur Herausgabe der Apostelgeschichte ereilte ihn der Tod. Es ist selbstverständlich, daß von einer Fortsetzung des Werkes durch eine andere Hand keine Rede sein kann. Dazu ist seine Anlage zu originell. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß es der Verfasser nicht zu Ende führen durfte. Der kirchlichen Theologie wäre damit ein ersprißlicher Dienst geleistet gewesen. Die Kritik hat auch dieses Werk wenig zu würdigen gewußt. Man hat sich wiederum an Einzelheiten der Hofmann'schen Exegese gehängt, ohne das Ziel in's Auge zu fassen, dem der Verfasser zustrebte. Was die Kritik zu Tage zu fördern vermochte, ersieht man aus der Aeußerung eines Recensenten, der gelegentlich der Besprechung des zweiten Theiles des Werkes sich dahin ausspricht, daß Hofmann, wenn er, Ref., nicht irre, die zusammenhängende Erklärung des neuen Testaments hauptsächlich deshalb unternommen habe, um den Gegnern seines Schriftbeweises auf diesem Wege ausreichender nachzuweisen, daß er trotz des ihm gemachten Vorwurfs, eine im Fundamente falsche Lehre zu treiben, mit der richtig ausgelegten Schrift durchaus im

Einklang stehe und das Alte nur in neuer Weise lehre. Man sollte solchen Überwitz nicht für möglich halten, wenn er nicht gedruckt zu lesen wäre.

Es war ein Glück, daß sich Hofmann durch dergleichen Angriffe und Verdächtigungen in seiner Arbeit nicht stören und die Freude am Schaffen sich nicht verkümmern ließ. Ueberhaupt fochten ihn mißgünstige Urtheile der Kritik je länger, je weniger an. „Ich habe öfters die Erfahrung gemacht — sagte er einmal zu mir —, daß man Anfangs meinen Gedanken und theologischen Resultaten den stärksten Widerstand entgegenstellte, später sie stillschweigend annahm; vielleicht haben die meiner Arbeit über das neue Testament zum Grunde liegenden Ideen dasselbe Schicksal.“

Ich zweifle nicht daran, daß die kirchliche Theologie dieselben im Wesentlichen adoptiren wird. Daß wenigstens die Fassung, welche die Lehre von der heil. Schrift in der altlutherischen Dogmatik erfahren und neuere Dogmatiker ihr gegeben, nicht zum Ziele führt, dürfte außer Frage sein (vgl. meinen Aufsatz über den „Beweis für die Inspiration der heil. Schrift“ im letzten Heft des 10. Bandes, Jahrg. 1877, dieser Zeitschr.).

So viel über die drei großen Werke, welche uns Hofmann hinterlassen hat. Außerdem stammen von ihm eine beträchtliche Anzahl der werthvollsten Aufsätze in der nunmehr leider eingegangenen Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, in deren Redaction er mit Höfling und Thomasius im Jahre 1846 eintrat. Wir erinnern hier nur an die Abhandlungen „zur Entstehungsgeschichte der heiligen Schrift.“ Aber nicht nur wissenschaftliche Arbeiten finden sich dort von seiner Feder, sondern auch solche, welche unmittelbar in die kirchliche Praxis eingreifen. Auch in den kirchenpolitischen Fragen der letzten Jahre hat er zum Destern seine gewichtige Stimme vernehmen lassen.

Ebenso groß wie als theologischer Schriftsteller, war Hofmann als akademischer Lehrer; ja, wir stehen nicht an, ihn einen der bedeutendsten Docenten zu nennen, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat. Die wissenschaftliche Anregung, welche von seinen Vorträgen auf seine Zuhörer ausging, war eine gewaltige. Hofmann besaß nicht das, was man einen glänzenden Vortrag nennt. Seine Rede floß ruhig und langsam dahin, aber sie war von einer solchen Klarheit, logischen Schärfe und Präcision, und dabei die Gedankenentwicklung von einer

solchen Originalität, daß sie den Hörer unwillkürlich fesselte. „Man mag Hofmann's Resultate — sagte mir einmal einer seiner Zuhörer — annehmen oder nicht; man mag ein Gegner seiner exegetischen Methode sein: immer wird man sich angeregt fühlen, da er den Schüler zwingt, in seine Gedankenarbeit miteinzutreten und den Stoff mit durchzuarbeiten.“ Dieses Urtheil ist zutreffend. Ich erinnere mich aus meiner eigenen Studienzzeit der regen theologischen Arbeit, des lebendigen Gedankenaustausches, der sich an Hofmann's Vorlesungen angeschlossen, noch jetzt mit innigem Vergnügen. Wenn es die Aufgabe des akademischen Docenten ist, die Zuhörer zu eigener Arbeit und weiterem Forschen anzuregen, so hat Hofmann diese Aufgabe gelöst. Man irrt, wenn man meint, er habe das jurare in verba magistri geliebt; er wollte selbstständige Jünger der Wissenschaft erziehen. Es berührte ihn, wie er mir versicherte, unangenehm, wenn ihm in Rostock, wo er Mitglied der Examencommission war, die Examinanden seine Collegienhefte vortragen. „Meine Schüler — sagte er — sollen nicht bei mir stehen bleiben; sie sollen über mich hinaus.“

Von seinen Vorlesungen zündeten am meisten die über biblische Theologie. Hier überwältigte der großartige Nachweis von der in sich geschlossenen Einheit der biblischen Lehre und wirkte wahrhaft imponirend die staunenswerthe Schriftkenntniß des Vortragenden. Ueberhaupt hat er in der Schrift gelebt wie wenige, und war in erster Stelle bemüht, seine Schüler in die Schrift einzuführen. Als er im Jahre 1855 einen Ruf an die Universität Leipzig ablehnte und wir ihm als Zeichen unseres Dankes eine Prachtbibel zum Geschenk darbrachten, sagte er uns unter tiefer Bewegung, er sehe das Geschenk so an, daß wir ihm dasjenige zurückgeben, was er uns zu geben versucht; er wolle sich nun das Geschenk zur Mahnung dienen lassen, sich immer auf's Neue in die größte aller göttlichen Gaben zu vertiefen, damit er uns nicht seine eigenen, sondern Gottes Gedanken lehre. Leider kann ich an diesem Ort auf Hofmann's hermeneutische Grundsätze nicht näher eingehen. Nur dies erwähne ich, daß sein oberstes Princip der echt lutherische Satz war: Scriptura sacra sui ipsius legitimus interpretes. Es widerstrebt ihm nichts mehr, als wenn man biblische Begriffe aus außerbiblischen Anschauungen zu deuten sucht, wenn man z. B. die Lehre vom Satan aus persischen

Einflüssen herleitete, oder das, was das Johannesevangelium vom λόγος sagt, aus philonischen. Neuerdings betont Nitsch mit vollem Recht die Nothwendigkeit der Erklärung der neutestamentlichen Begriffe aus dem alten Testament. Aber er hätte hervorheben sollen, daß Hofmann es ist, der in dieser Richtung vorgearbeitet hat.

War nun Hofmann auf dem Katheder der unermüdlche, pflichttreue Lehrer, so in seinem Hause, das er Jedem öffnete, der Freund der Studirenden. Er hatte ein Herz für sie, war stets bereit, sie auf ihre Fragen zu bescheiden. Alle Diejenigen, welchen es vergönnt war, mit ihm näher zu verkehren, werden nicht nur dem Lehrer, sondern auch dem väterlichen Freunde ein dankbares Andenken bewahren. Im persönlichen Umgang trat auch sein innerer Christenmensch, seine tiefe Frömmigkeit zu Tage; man fühlte es, daß Jesus Christus, der Sünderheiland, der Kern und Stern seines Lebens war und des Apostels Bekenntniß das seine: „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben.“ Je mehr man sonst die streng wissenschaftliche Sprache aus seinem Munde zu hören gewohnt war, um so ergreifender wirkte dies Bekenntniß, wenn es hie und da seinem Innersten entquoll. Dabei das warme Herz für das Wohl und Wehe der lutherischen Kirche. Wie tief betrübt schreibt er mir unter dem 12. Januar 1872 über den Tod Wilhelm Löhe's, und wie beklagt er die Lücke, die dieser Tod in die Schaar der Zeugen der lutherischen Kirche gerissen! Die beiden letzten General-Synoden der Landeskirche Bayerns sahen ihn in ihrer Mitte als thätigen Mitarbeiter und unerschrockenen Kämpfer für das Recht des lutherischen Bekenntnisses. Denn diesem war er mit voller Ueberzeugung zugethan. Man hat seine Stellung zum lutherischen Dogma oft mit mißtrauischen Augen angesehen. Dies wäre ihm nicht begegnet, wenn er es für die Aufgabe eines lutherischen Theologen angesehen hätte, den überlieferten Stoff in der überlieferten Form darzustellen. Wer sich in diesen Grenzen hält, wird freilich nie in den Verdacht der Heterodoxie gerathen. Aber so verstand Hofmann jene Aufgabe nicht, sondern darin sah er sie, das zu einer Macht des eigenen Lebens gewordene Christenthum zur Aussage zu bringen, und mit allen Mitteln, welche die fortschreitende Wissenschaft bot, neu zu begründen. Welche Förderung dieses Verfahren

der Theologie gebracht hat, ist bereits hervorgehoben. Daß es aber, geübt von einem Manne von der Originalität Hofmann's, zu Resultaten führen konnte, welche jenen Verdacht rege zu machen geeignet waren, wer wollte dies in Abrede stellen? Er selbst hat stets seiner Kirche dienen wollen und hat ihr gedient. Dafür hat sie an seinem Grabe zu danken.

Aber auch dem politischen Gemeinwesen entzog sich Hofmann nicht, wo es seiner Arbeit zu bedürfen meinte. So schwer es ihm auch wurde, seine akademische Thätigkeit zu unterbrechen, so glaubte er doch die Wahl zum Landtagsmitglied, als sie ihn traf, nicht ablehnen zu dürfen. Wie sehr ihn endlich die Universität zu schätzen wußte, zeigt seine mehrmalige Wahl zum Prorector.

Im August vorigen Jahres erhielt ich den letzten Brief von seiner Hand. Er klingt wehmüthig. „Wenn ich diesmal — schreibt er — die Ferien mit etwas gedrücktem Gemüthe antrete, so hat dies seinen Grund in des Arztes sehr ungünstigem Urtheil über den Zustand meiner Augen, in Folge dessen ich nur bei Tageslicht arbeiten soll. Dies läßt sich nun zwar in einem Erlanger Winter etwas leichter einhalten, als in einem Dorpater. Aber auf eine einzige Vorlesung beschränkt es mich doch fortan, wenn ich noch an eine Fortführung meines weitschichtigen Buches soll denken können.“ Er sollte den Winter nicht überleben. Am 5./17. December erkrankte er am 8./20. entschlief er unter den Gebeten seiner Facultätsgenossen und seiner nun vereinsamten Gattin.

Die Wissenschaft hat in Hofmann einen ihrer begabtesten Jünger verloren, die lutherische Kirche einen ihrer treuesten Zeugen, die Welt einen der edelsten Menschen. Requiescat in pace, et lux perpetua luceat ei.